

Geschichten zum Mitnehmen

# Mittendrin anders

Michael Wissenssek



Herausgegeben  
im Rahmen der Inforeihe 2019  
„Demenz?! Mitten unter uns!“

IMPRESSUM:

**Herausgeber:**

**Kooperationsprojekt – Demenz, Biberach/Riß**

Demenzlotsen – Freiwillige Feuerwehr Bad Buchau

Stadtteilhaus Gaisental e. V. / Mehrgenerationenhaus Biberach

Seniorenbüro Biberach

Stadtseniorenrat Biberach e. V.

**Grafik:** Katharina Rief

2019

# Inhalt

- 4 Trude ...
- 12 Der Unfall
- 20 Es kann auch anders sein

# Trude ...

Jetzt gehe ich hin zu ihr, regelmäßig, aber nicht mehr mit der belastenden Pflicht – nein, gerne sogar, und ich freue mich so richtig auf die Frau namens Trude. Trude ist zur Freundin geworden, ein liebgewonnener Mensch ist sie jetzt in meinem Leben und sie mag mich. Das Gefühl bestätigt sich immer, wenn ich sie besuchen gehe, in dem Heim, wo sie nun schon einige Jahre lebt. Inzwischen lebt sie dort gerne, macht Ferien im Hotel, zumindest sieht sie die Pflegekräfte als ihr persönliches Servicepersonal an und gibt Trinkgelder an die Zimmermädchen oder die Küchenfrauen. Ja, es ist gut so, denn in ihrem Leben war sie das gewohnt und als Geschäftsfrau oft unterwegs und im Hotel.

Distanziert und höflich, freundlich ja, aber nicht freundschaftlich und immer in Klarstellung ihrer Position war es Wertschätzung, die sie gab, wenn die Welt um sie so funktionierte, wie es ihr entsprach und gefallen hat. Trude, das hätte ich mich nie zu sagen gewagt, nicht im Ansatz, aber heute ist es genau Trude, die ich knuddeln, verstehen und lieben kann.

Aufgewachsen in einer geschäftlichen Familienstruktur hatte ich Kindermädchen und durfte schon frühkindlich eine schöne Privatschule besuchen. Es wurde immer für mich gesorgt, ich hatte alles, was auf meinem Wunschzettel stand auch bekommen. Ich war wichtig als Tochter, ich stand in Wertschätzung meiner Eltern und eigentlich kann und konnte ich mich nicht beklagen. Gut, die Momente der Wärme, einfach mal gehalten oder gar liebkost zu werden, gab es nicht, aber für mich war es eben Bestand und ich kannte es auch nicht anders.

Das Leben zeigte mir dann sehr Vieles auf und ich fand die Liebe, die Wärme und die Schönheit in meiner eigenen Familie. Kinder, inzwischen Enkelkinder, und eine wahre Herzlichkeit kann ich leben und bin so dankbar. Selbstverständlich, und auch in dieser großen Dankbarkeit war es für mich selbstverständlich, jede Woche ein bis zweimal die vielen Kilometer zu meinen Eltern zu fahren, um ihnen gut zu tun. Ja, ich übernahm die Einkäufe, organisierte die Ausflüge, Familientreffen und war jede Minute meiner Anwesenheit für meine Eltern da. Eine traurige und schwere Zeit brach herein – ich wurde selbst krank und konnte nicht mehr so oft zu meinen Eltern fahren, überhaupt durften sie nicht erfahren, wie schwer krank ich war. Die Entfernung war jetzt günstig und

es folgten dann sehr viele Telefonate als Ersatz. Die Telefonate, immer mit der Mutter am anderen Ende, verliefen mehr und mehr seltsam. Sie erzählte Dinge, die ich so gar nicht nachvollziehen konnte. Es kam nun auch öfters vor, dass sie mich angerufen hat und sich über meinen fehlenden Anruf beschwert hatte. Ich war wirklich wütend, denn ich hatte oft schon am Tag dreimal mit ihr telefoniert und legte erst kurz vor ihrem Anruf auf. Was soll das denn? Als es mir wieder besser ging, fuhr ich wieder meine Wegstrecke und kam wieder regelmäßig zu Besuch. Der Vater, leider zunehmend schwer erkrankt. Sein hohes Alter zeigte sich nun in all den Einschränkungen, aber ich durfte ihm nah sein, mit ihm sein Leben reflektieren und ihn bis in den Tod begleiten. Traurig aber schön, denn ich durfte ihm bis zu den letzten Tagen nie so nahe sein. Meine Mutter jedoch, puuhhh, sie forderte immer mehr, ich sollte ihrer Meinung nach immer verfügbar sein, und ihre Ansprüche wurden zunehmend höher. Mit den Ansprüchen erhöhte sich auch die Zahl der Vorwürfe gegen mich. Einkaufen, Friedhof, wieder einkaufen? Immer Schuhe? Dann die Anrufe wenn ich zuhause ankam, erschöpft. Sie am anderen Ende fragte, wann ich nun komme? Ich war doch eben bei ihr und sie hat mich weggeschickt, verdammt, ich bin wütend! Ich lege auf und sage zu meinem Mann, rede Du mit ihr. Zu ihm ist sie freund-

lich, möchte nichts und beteuert, alles noch gut und selbstständig zu meistern. Warum zu ihm so und zu mir so streng und vorwurfsvoll? Für mich kommen die Kindheitserinnerungen in den Fokus – sie liebte mich nie, schon damals nicht.

Nachbarn riefen an, die Eigentümergemeinschaft, Handwerker und letztlich ihr Arzt – Mutter muss in ein Altersheim, möglichst in den beschützten Bereich, da sie an Demenz erkrankt ist und inzwischen nicht mehr ihr Zuhause findet. Ein Schlag! Meine Mutter in ein Heim, wie sollen wir ihr das beibringen, wie soll sie, die Geschäftsfrau, dies verstehen? Es war ein Prozess, der endlos schien und mich fast um den Verstand brachte. Tränen, Wut, Mitleid, Trauer- alles war in meiner Seele zuhause. Erst den Vater verloren und jetzt die Mutter im Heim! Demenz, naja, vielleicht ein bisschen, sie weiß doch noch so viel.

So besuchte ich meine Mutter nun regelmäßig im Heim und ging mit ihr nach wie vor einkaufen, zum Friedhof, in die Stadt. Sie freute sich, wenn ich kam, und stellte mich auch stolz den anderen Heimbewohnern als ihre Tochter vor. Das machte mich irgendwie dann doch stolz und ich tat mein Werk. Zum Lachen gab es reichlich, denn meine Mutter hatte Sprüche drauf, wie ich sie so nicht kannte. Aber es war auch

sehr anstrengend, da sie die unmöglichsten Ideen hatte, was wir jetzt sofort tun sollten. Die Anrufe, kaum war ich zurück, wann ich wieder komme oder warum ich noch nicht da war, waren schon normal. Der Abend, als sie mich anrief und mir voller Angst erzählte, sie wäre eingesperrt und brauche Hilfe, forderte von mir wieder Ideenreichtum und eine gute Kommunikation, um ihr die Angst zu nehmen. Ich versuchte es wieder mit erklärender Vernunft, bis - ich war geschockt, meine Mutter zu mir sagte: „Du kannst mich am A ....“ und auflegte. Tränen flossen über mein Gesicht, Wut und Trauer waren in mir- ich war aufgelöst und so sehr, so sehr getroffen. Meine Mutter sagt sowas zu mir, zu mir, ausgerechnet zu mir?! Ich hatte niemals im Leben einen Kraftausdruck von ihr gehört, niemals! Ich gehe nicht mehr zu ihr! Aus!

Ich ging wieder, alles schien normal. Sie freute sich auf ihre Art und fragte, ob ich ihr Geld mitgebracht habe für das Personal. Sie war schon startklar für den Einkauf, Schuhe brauche sie und auf den Friedhof müsse sie – dann ging die Tür auf und Erna kam ins Zimmer. Erna, eine Mitbewohnerin und liebgewordene Freundin meiner Mutter, wurde überschwänglich begrüßt, geküsst und umarmt, wie ich mir es immer gewünscht hatte. Ich war für meine Mutter nun nicht mehr wichtig und sie fragte nur noch ob ich ihr ein



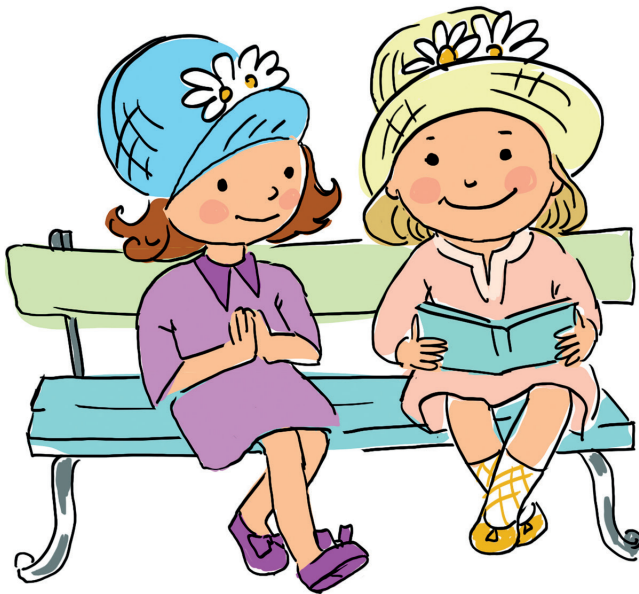
Geld dagelassen habe. Ich könnte ruhig gehen. Ich war kalkweiß, zitternd und Tränen flossen mir über die Wangen. Voller Zorn ging ich auch. Der Vorsatz in mir war, die Besuche zu reduzieren, sie hat ja Erna und ich bin nichts mehr wert. Wieder war mir klar, diese Frau hat mich nie geliebt, noch nie.

Eine Frau dort im Heim, ja das war ein Lösungsansatz. Mutter, gar Mama zu sagen, ich konnte es nicht mehr. Eine Frau, das war ein Weg, denn einer Frau kann ich Mitleid und Verständnis entgegenbringen. Die Frau durfte mich dann auch beschimpfen, wegschicken ... so könnte es gehen.

Beim nächsten Besuch, es war so bitter, war aber wieder nicht einfach eine Frau mir gegenüber, nein, es war wieder meine Mutter, so hilflos. Wie halte ich das aus, wie gehe ich damit um?!

Ich besuchte einen Freund und erzählte ihm von meiner Tragödie. Er hörte zu und sagte spontan, „Mach Dir Deine ehemalige Mutter zur Freundin. Verabschiede Dich von ihr als Mutter und von Dir selbst als Tochter und werde wie Erna“. Puhh, ich hatte große Bedenken wie ich dies wohl meistern soll, meine Mutter ist doch meine Mutter und ich kann sie doch nicht, wie von ihm empfohlen, mit Vornamen und

als Freundin ansprechen?! Doch irgendwie schien es mir plausibel und ich wagte den Versuch. Wieder im Heim angekommen, öffnete ich die Zimmertür meiner Mutter, trat ein und begrüßte sie mit ihrem Vornamen. Sie schaute erst verdutzt und nannte mich dann ebenfalls beim Vornamen, oh meine Hildegart, schön dass Du kommst. Hast Du Geld dabei, fragte sie mich auch gleich wieder, aber ich konnte irgendwie gelöster sagen, ja Trude, hab ich. Schau hier sind 20 Euro für Dein Personal, damit Du Trinkgeld geben



kannst. Wir gingen in das naheliegende Café und redeten über alles Mögliche, entspannt. Magst noch einen Kuchen Trude, fragte ich schon noch zögerlich, sie erwiderte aber kräftig, ja. Dann schimpfte sie wieder über das Personal und das Wetter und über alles, über was man so schimpfen kann, aber sie schimpfte mir davon erzählend. Es ging mich persönlich plötzlich nichts mehr an, nein ich schimpfte sogar mit. Wir liefen zurück, sie hängte sich bei mir ein – das habe ich bisher nur gesehen, wenn sie mit ihrer Freundin Erna lief. Angekommen, fragte sie, „Du gehst aber nicht schon?“ Ich erklärte ihr, dass ich zu meiner eigenen Familie muss. Sie fragte mich plötzlich, wie geht es den Kindern? Ich wusste jetzt nicht, ob sie meine Kinder, oder ihre Kinder, also mich, meinte. Ich antwortete ihr, sehr gut, Trude, es sind alle wohl auf. Dann lief sie auf mich zu, hielt meine Wangen, mir liefen die Tränen nur so herunter und sagte zärtlich, grüße mir alle und komm bald wieder.

Noch den ganzen Weg nach Hause habe ich geweint und war so frei. Ich hatte meine Mutter verloren, mitten im Leben, aber ich habe eine Freundin dazu gewonnen, welche ich nun begleiten darf bis an ihr Ende.

# Der Unfall

Harry, bist Du das Harry, frage ich mich?! Was um Himmelswillen mach ich denn hier alleine in diesem kahlen Zimmer? Warum kann ich mich nicht bewegen, wer hat mich hier an das Bett gefesselt? Wo sind die Menschen, es ist so still hier, totenstill! Bin ich gestorben? Kommt man so im Himmel an? Mit Flügelhemd und Fesseln? Die Decke über mir ist so kalt und kahl, das kann nicht der Himmel sein? Wo ist meine süße kleine Freundin Margret, war ich doch so frisch verliebt und glücklich.

Ja, das war ich, nein das bin ich! Es kann nur ein schlechter Traum sein! Ich erwache sicher wieder und alles ist wie es an diesem Sonntagmorgen war. Verrückt nennen sie mich ja schon, den verrückten Harry, nur weil ich mir erlaubt habe zu meinem Geburtstag eine Harley zu kaufen. Mir gefällt die Masse, der Sound und es sitzt sich bequem. Das war mein Traum ein Leben lang und den hab ich mir erfüllt. Route66 bin ich zwar niemals gefahren, aber in meinem kleinen Dorf sorgte ich immer für ein Aha oder Ohje, wenn ich mit meinen Lederklamotten den Dorf-

highway entlang fuhr. Ja und es gibt Internet und Chatrooms, Kontaktbörsen und da habe ich mir doch tatsächlich die flotte Margret an Land gezogen. Margret ist 45 Jahre alt, eine richtig coole Braut und sie liebt mich, mich den alten Harry.

Harry nannten sie mich schon in der Schule und die Mädchen mochten mich, oder hassten mich. Die Jungs auch. Das ist auch heute noch so, entweder sie mögen mich im Dorf, oder sie hassen mich. Warum, warum frage ich mich oft. Getan hab ich noch keiner Fliege



etwas, aber engagiert war ich mein Leben lang für die Jugend und Senioren. Gut, anpassen wollte ich mich nie und meine längeren Haare, wenn auch licht, gehören zu mir. Meine Frau ist vor Jahren schon gestorben. Eine tolle Frau, anders wie Margret, aber ich liebte sie auch sehr. Der Verlust war hart, denn ich wollte einfach mitsterben, mit ihr gehen, dorthin wo Liebe ist, wo Himmel ist. Der Glaube, ja das war uns beiden wichtig, sowie die Liebe und die Freiheit.

Gerade trüben meine Gedanken, die Fesseln schneiden mir in die Haut und Himmel sehe ich keinen!

Ja der Sonntagmorgen, Margit und ich machten mit der Harley eine Spritztour durch die Kleinstadtprairie, herrliches Wetter, Wind und das Grollen des Motors, ein Glücksgefühl, unbeschreiblich. Nach zwei Stunden Fahrt war eine Pause fällig und Margit hatte alles für ein Picknick im Grünen vorbereitet. Der Tag war ideal, das Liebesbarometer zeigte ebenfalls auf Sonne, also los in den Wald auf der Suche nach einer passenden Lichtung. Leider, kaum ein paar Meter gelaufen, habe ich diese Wurzel nicht gesehen und bin gefallen. Ohja, richtig gefallen, denn das Bein zeigte bald eine Schwellung auf und ich konnte nur noch mit größter Mühe und mit Unterstützung von Margit laufen. Irgendwie haben wir es aber ins nächste Krankenhaus geschafft.

Angekommen auf der Notaufnahme, angelehnt an Margit, beide in Motorradkluft, kam eine Schwester vorbei und fragte Margit ob sie ihren Vater bringt. Naja, den Spruch war ich nun schon gewohnt und Margit erwiderte locker „Nein, das ist mein Lover“ wir hatten gerade einen Unfall im Wald. Das Gesicht der Schwester, ich muss gerade lachen! Es ging nicht lange, da kam auch dann ein freundlicher Arzt und befragte mich zum Hergang des Unfalls. Margit fragte er wieder in der Form als wäre sie meine Tochter, aber als sie aufklärte, dass wir ein Liebespaar sind, war die Situation auf der Notaufnahme entspannt. Der Arzt interessierte sich sogar für mein Motorrad und fand es cool, dass Margit und ich ein Paar waren. Gut, ich bin jetzt 78 Jahre alt geworden, aber soweit jugendlich geblieben und topfit, bis eben auf den Knöchelbruch.

Kurzum, der Arzt meinte ich muss operiert werden, alles aber halb so wild. Margit begleitete mich noch auf die Station. Nein, er ist nicht mein Vater, entspannte sie auf ihre herzliche und warme Art die Situation und begleitete mich ins Zimmer. Die Zeit verging im Flug und sie musste dann auch los. Es wurde still im Zimmer, und erst jetzt konnte ich den Hergang des Unfalls und meine Situation der bevorstehenden Operation reflektieren. Da sitzt Du nun

Harry, dachte ich, und etwas mulmig war es mir schon. Kaum ausgedacht kam der Narkosearzt, sehr freundlich. Die Stationschwester, eine nette Frau, und alle schienen sich für mich, den verrückten Harry zu interessieren. Das Angebot, wenn ich Angst hätte nicht schlafen zu können, ein Schlafmittel zu bekommen, nahm ich dankend an. Es wurde wieder ruhig im Zimmer und ich war wieder am Grübeln. Margit hatte ich versucht anzurufen, aber sie war wohl mit ihrer Tochter unterwegs, nicht erreichbar. Meinen Sohn konnte ich kurz sprechen, aber er ist im hohen Norden beruflich, lange Zeit schon weg. Weit weg, auch in unserer Verbindung als Vater und Sohn. Er meinte auch nur kurz und knapp „Vater, halt die Ohren steif, ist doch nur ne kleine Operation“. Mir schien sie aber immer größer zu werden. Ah, die nette Schwester kommt wieder, jetzt hab ich einen Ansprechpartner. Tatsächlich, sie setzte sich zu mir und hörte mir zu. Ich bin dann der Harry, sagte ich ihr und erzählte und erzählte. Sie unterbrach mich irgendwann und fragte ob sie mir noch etwas zur Beruhigung geben sollte? Sie bespreche sich noch mit dem Arzt und habe dann Feierabend. Ok, dachte ich, bin ich so unruhig. Ja, ich bin es. Ich habe irgendwie ein ungutes Gefühl in mir. Angst? Nein, Harry doch nicht., oder doch. Margit ging endlich ans Telefon und ich redete wohl wieder un-



unterbrochen. Irgendwann sagte Margit, hey Harry war ist los, ist doch nur ne kleine Operation und ich komm ja morgen wieder, schlaf nun schön. Schlafen? Keine Chance, in mir bebt es.

Das Nachtessen kam auf dem Tablett, Suppe, nein das mochte ich nun gar nicht. Eine Schwester kam und sagte so desinteressiert „Guten Abend Herr Michelberger, hier ihr Flügelhemd und die Kompressionsstrümpfe. Ziehen Sie das bitte alles an und gehen Sie dann ins Bett“. Ich wollte noch ins Gespräch kommen und sagen „Hey, ich bin Harry, aber sie war schon weg.“ Eine weitere Schwester kam und hatte die Medikamente dabei und ein Wasserglas für meine Zähne, peinlich. Die Medikamente, einmal zur Beruhigung, einmal zum Schlafen, die nahm ich dankbar an. Jetzt war wieder Ruhe, nein Stille, nur in mir wurde es anstelle ruhig immer lauter. Alles drehte sich im Kreis, ich war benommen und doch klar in meinen Gedanken. Da liegst Du nun alter Knabe. Hätte ich nur besser aufgepasst. Was Margit wohl macht? Besonders war ich in Gedanken verstrickt, warum der Spätdienst der Schwestern und Ärzte so distanziert waren. Ich bin doch der Harry und hatte nur einen Sturz weil ich mit meiner Braut im Wald picknicken wollte! Bei diesem Gedanken bin ich wohl eingeschlafen.

Irgendwann aber, grelles Licht, eine grobe Stimme und eine Hand die an mir herumzupfte. Was soll das, konnte ich schemenhaft denken. Das ganze Bett haben Sie auf den Kopf gestellt, sagte die Stimme und eingenässt haben sie auch! Jetzt hoch und zur Seite, umdrehen, Rücken anheben - es war furchtbar, ich war so machtlos. Eine Kollegin kam wohl zur Hilfe und ich hörte genau, wie die eine Stimme zu anderen sagte, das ist Herr Michelberger, 78 Jahre, wird morgen operiert und ist völlig verwirrt und auch aggressiv, pass auf, er hat mich vorhin schon weggeschubst. Hab ich das, dachte ich? Aber bevor ich den Gedanke zu Ende denken konnte, ging es wieder los: „Nochmals drehen, hoch jetzt, auf die Seite ...“ und irgendwann hieß es auch dann „Gute Nacht“. Diese Nacht war nicht gut, keine Sekunde. Ich befasste mich wieder mit dem Gedanken „ Wo ist Harry geblieben“ und schlief ein.

„Aufwachen“, hörte ich eine wieder fremde Stimme am Morgen, „Sie werden demnächst operiert. Frühstück gibt es keines, aber die Tablette dürfen Sie noch nehmen.“ Ich war weit weg von all dem Geschehen und registrierte trotzdem, wie mich die Schwester ansprach als wäre ich ein unmündiges Kind, jeden Schritt erklärend, immer fragend ob ich wisse wo ich bin, wer ich bin und und und und ...

Die Tablette wirkte, von der Narkose weiß ich nichts, auch nicht von den Tagen danach. Heute wo ich wieder zuhause bin, alleine, ohne Margit, ohne Harley und mich mit den Akten befasse, breche ich emotional immer wieder zusammen. Margit, konnte nicht bei mir bleiben, ich war isoliert in der Psychiatrie als an Demenz erkrankt und aggressiv eingewiesen. In den Akten lese ich die Einträge der Schwestern nach, die sich nicht decken mit meinen Erinnerungen. Die Medikamentenliste endlos lange und bei Nachforschungen wurde mir auch der Abhängigkeitsgrad und der folgende Entzug vor Augen geführt. Harry, war ich nur bei der Ankunft im Krankenhaus, dann wurde ich durch die Umstände meiner Unsicherheit und meiner Angst zum alten Mann, klar so fand mich die Nachtschwester auch vor. Da war nichts von Harry mit Flügelhemd, ohne Zähne, die langen Haare wirr. Das verstehe und verzeihe ich, aber was dann in den Tagen darauf dokumentiert und meinen Angehörigen mitgeteilt wurde, das klage ich an! Ob es nie aufgefallen ist, meine Veränderung? Demenz ginge über Jahre schleichend! Hallo, ich war nicht dement, nur immer seltsam auf meine Weise, gewollt!

Harry, Harry jedenfalls wird es nie mehr geben!

# Es kann auch anders sein

Selbstverständlich hätte ich auf dem Parkplatz im Auto gewartet, während meine Gäste hätten zum Essen gehen können. Sie kennen das Lokal, da waren wir fast an jedem Geburtstag, und hätte Hans unter einem Baum geparkt, die Hitze hätte mich nicht umgebracht. Aber es ist heute der dritte Tag, den ich in der Klinik verbringe, leider durfte ich noch immer nicht sterben und musste leider wieder Vielen Sorgen bereiten. 93 Jahre, ein Steinwurf oder ein Wettbewerb, jedenfalls kommt es mir so vor, als hätte mich der Himmel vergessen, aber so ist es und wir haben gelernt dankbar zu sein.

Umgebracht, ja umgebracht hat mich in den vielen Jahren noch nichts. Ich hatte auch keine Zeit darüber nachzudenken und lebte in meinen Aufgaben gerne. Leben? Manchmal, gerade jetzt, wo die Schmerzen endlich gelindert sind, frage ich mich schon - war das ein Leben, ein Standhalten oder ein Hetzen? Einen

geistig behinderten Sohn zu haben, dessen Behinderung nicht gleich auffällt, das war meine Aufgabe, ja, aber auch mein anderer Sohn und meine Tochter. Wenn ich darüber nachdenke könnte ich weinen, aber ohne Tränen, die sind längst eingetrocknet-für immer. Wie lange wohl noch mein Verweilen hier auf Erden dauern mag? Ich kann es keinem Recht machen, auch wenn ich bis vor drei Jahren noch selbstständig und fit war, mir nochmals ein Auto gekauft habe und jeden Tag unterwegs war, um meinen behinderten Sohn zu besuchen, alles drum herum zu regeln. Damals wurde ich geschimpft von meiner Tochter, weil ich an den Geburtstagen nicht daheim saß; aber warum hätte ich das sollen? Meine Tochter kam vielleicht und wenn, wusste ich nicht mit Blumen oder vorwurfsvoller Strenge, mein zweiter Sohn durfte nicht zu mir kommen, da sprachen seine Frau und die Tochter ein Machtwort und ja mein behinderter Bub konnte ja eh nicht. Also war ich unterwegs, gut so. Noch heute kenne ich jede Kurve, jede Windung, jedes Dorf auf den weiten Wegen die ich fuhr. In mir lächelt es da, nur die Strafzettel haben mich geärgert. Warum überall Blitzer stehen, ich verstehe das nicht. Mein Kofferraum glich einem Supermarkt, denn ich hatte immer Großeinkäufe gemacht und die Lebensmittel unterwegs an vielen Stellen verteilt. Zu geben war schon wichtig für mich.

93 bin ich jetzt, unglaublich wo die Zeit geblieben ist. Brigitte und Hans sind langjährige Freunde, wir telefonieren täglich und sie kommen mich besuchen. Beide haben auch immer noch meinem behinderten Sohn gesehen und sich um vieles gekümmert. Auch nachdem mein Mann gestorben ist, halfen sie das Haus zu räumen, und eigentlich waren sie mehr präsent als meine Kinder. Viele Jahre, ja und sie kennen meine Familie sehr gut. Zu Brigitte kann ich alles sagen, also alles was ich so denke, so fühle und wovor ich Angst habe. Angst, eigentlich kenne ich keine Angst, sondern nehme die Dinge so an wie sie kommen. Deshalb sagte ich Brigitte auch schon vier Wochen vor meinem Geburtstag, wir müssen das Essen planen, denn ich hatte doch tatsächlich Angst den Geburtstag nicht zu überleben. Nein, eigentlich war ich mir sicher. Brigitte ist da sehr direkt, auch noch um viele Jahre jünger und schimpft mich liebevoll, wenn ich so negativ bin. Damit kann ich umgehen, aber eigentlich weiß ich genau was ich will und sage das auch. Nicht immer bequem für die Menschen um mich und auch hier im Heim, sage ich, wenn sie mich vergessen, keine Einlagen bringen oder überhaupt mal wieder gehetzt und unfreundlich sind.



Ja, meine Familie, zuerst werde ich ins Heim abgeschoben, jetzt, wo es viel Geld kostet, soll ich wieder nach Hause kommen. Ich sage ja, darf man nicht mal sterben? Hört das nicht mal auf? Zuhause, was soll ich da? Alleine sein, nicht mehr mobil und nicht wissen, ob jemand von den Eigenen kommt – und wenn, in welcher Mission? Geld oder bekomme ich wieder Schimpfe, weil ich ZUVIEL bin. Ja, meine Tochter kann mir das ins Gesicht schleudern, ohne Skrupel.

Auch wenn sie alle denken und zwar wirklich alle, im Heim, hier in der Klinik, zuhause-weil ich 93 Jahre alt bin, bin ich dement! Nein, das bin ich nicht! Keine Sekunde!

Mein Gehirn weiß alles und nimmt alles noch gut auf. Egal ob die Boshaftigkeit der Familie, teils die Faulheit oder Ignoranz der Pflegekräfte, oder sonstige Damen und Herren der Ämter die meinen ich bin dement. Wenn dieser Oberarzt an mir herumzieht, wo ich vor Schmerzen kaum Luft bekomme und in so einem gebrochenen deutsch mit mir undeutlich redet, was soll ich da antworten. Ist nichts Schlimmes, das sagte der Heimarzt auch. Ohne Hörgerät verstehe ich die unklare Sprache des Arztes nun mal nicht, was ist daran dement? Haben sie einen Betreuer, das habe ich nicht verstanden, auch wenn er es zehnmahl wiederholt hat-



te, aber da war ja Brigitte. Sie sagte dem Herrn dann schon, dass ich keinen Betreuer habe und auch keinen brauche, sondern vor Schmerzen nicht antworten könne und außerdem kein Hörgerät im Ohr hätte. Brigitte machte ihm auch deutlich, dass ich nun endlich mal untersucht werden sollte und Schmerzmittel brauche. In dem Moment, die Tür ging auf und meine Tochter stürmte ins Krankenzimmer. Was soll das? Warum bist Du hier? Da kaufe ich Blumen und Du bist nicht im Heim anzutreffen-ich nehme die Blumen auch wieder mit, oder hätte sie besser nicht gekauft. Puhh, das war ein nicht ungewohnter, aber heftiger Auftritt. Brigitte entgegnete ihr aber! Deine Mutter ist hier, weil sie bereits seit 5 Tage unheimliche Schmerzen im Rücken hat und es für sie fast nicht mehr auszuhalten war. Das hat sie öfters, erwiderte die Tochter und außerdem habe der Heimarzt nichts feststellen können. Der Arzt von der Klinik gab noch hinzu, dass die Mutter wohl auch keine Schmerzmittel möchte, er habe es angeboten. Angeboten, fragte Brigitte den Arzt? Hat sie es verneint? Hat sie das?

Brigitte fragte mich vor dem Arzt, ob ich Schmerzmittel möchte? Ich verstand Brigitte sofort, da sie deutlich und laut sprach und sich an mein Ohr beugte. Ja! Ja, ich möchte bitte gerne Schmerzmittel, gerne. Eine Infusion wurde mir nun endlich angelegt und auch

wenn meine Tochter mit ihren Blumen wieder ging, mir war es nun leichter. Die Untersuchungen konnten durchgeführt werden und das Ergebnis war eindeutig. An dem Tag als ich aufgestanden bin und der furchtbare Schmerz in meinem Rücken brannte und zerrte, hatte ich wohl 3 Wirbel gebrochen. Sie sind auf Grund meiner Osteoporose zusammengebrochen. Hier sind sie nun wirklich freundlich zu mir und behandeln auch meinen Ulkus mit.

Auch wenn ich angeboten hatte, auf dem Parkplatz im Wagen zu warten, während Hans und Brigitte essen gehen – wir hatten es ja geplant – bin ich froh, dass Brigitte mich hierher brachte und dafür sorgte, dass ich verstanden werde! Ja, ich bin alt und jetzt auch gebrechlich, aber mein Herz und meine Seele wie auch mein Gehirn funktionieren noch immer sehr gut. Sehr gut – auch wenn es dann traurig ist, noch am Leben zu sein!

Und nein, ich habe keine Demenz!



**Michael Wissenssek**, Sozialmanager und Einrichtungsleiter engagiert sich seit über 15 Jahren für an Demenz erkrankte Menschen. Mit der Demenzpflege Riedlingen, entwickelte er 2004 für die Seniorenengossenschaft Riedlingen e. V. ein Konzept

der spezifischen Tagespflege und häuslichen Versorgung für an Demenz erkrankte Menschen. Als Dozent unterrichtete er im Institut für Gerontologie in Bad Schussenried bis 2016 und übernimmt Schulungseinheiten der Fortbildung „Biberacher Weg“, bis zum heutigen Tag. Über sein Schulungskonzept „Emotionspflege – Das Verstehen um das Vergessen“, konnte der Autor über viele Vorträge und Publikationen für Angehörige und Institutionen Impulse zur Handlungssicherheit im Umgang mit an Demenz erkrankten Menschen vermitteln. Im Zuge der Weiterentwicklung entstand das System der Demenzlotsen, welches heute unter dem Dach der Feuerwehr angesiedelt ist und in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Biberach und weiterer Kooperationspartner weiter aufgebaut wird.

Weitere Kurzgeschichten von Michael Wissenssek sind auf der Webseite der Alzheimer Gesellschaft zum kostenlosen Download unter [www.alzheimer-bw.de](http://www.alzheimer-bw.de) oder unter [www.wissu.de](http://www.wissu.de) verfügbar.

# Demenz geht uns alle an!

Gegenwärtig leben in Deutschland etwa 1,7 Millionen Menschen, die an einer Gedächtniserkrankung leiden. Jeder Fünfte der über 80-Jährigen und jeder Dritte der über 90-Jährigen ist von einer Demenz betroffen, wobei die am häufigsten auftretende Form die Alzheimer Erkrankung ist. Im Landkreis Biberach leben knapp 200.000 Menschen, von denen etwa 2500 an Demenz erkrankt sind.

---

KOOPERATIONSPROJEKT – DEMENZ, BIBERACH/RISS



Der Hospital Biberach  
SENIORENBÜRO

Stadtseniorenrat Biberach e.V.



Stiftung „Gemeinsam für ein  
besseres Leben mit Demenz  
im Landkreis Biberach“

Gefördert vom:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend